

Liebe Pfarrkinder!

Mit der heutigen Nummer beginnen wir mit einer Artikelserie, betitelt „Aus der Pfarrgeschichte“. Diese Beiträge in unserem Pfarrblatt stammen aus der Feder des allseits bekannten Heimatforschers Herrn Pfarrer Rupert Sauer aus Dietmanns. Wir hoffen, daß diese Neuerung bei unseren Pfarrangehörigen Interesse erwecken wird.

Aus der Pfarrgeschichte.

1. Die Gründung der Pfarre Gmünd.

Die älteste sichere Nachricht über die Pfarre Gmünd stammt aus dem Jahre 1280. In diesem Jahre erscheint nämlich in einer Streitsache um die Pfarre Schweinitz in Böhmen als Zeuge auch **Gotfridus plebanus** (Pfarrer) in Weitra und nach ihm **Marquardus, viceplebanus** (Vize-Pfarrer) in Gemund. Daraus ergibt sich, daß Gmünd damals noch dem Pfarrer in Weitra unterstand, der hier seinen Stellvertreter hatte. Wenn in Gmünd tatsächlich schon ein Stadtgericht bestand, wie man auf Grund einer Kuenringer aus dem genannten Jahre mit einiger Wahrscheinlichkeit annimmt, dann ist wohl auch die Annahme berechtigt, daß um diese Zeit hier auch schon eine Pfarre, in Abhängigkeit von Weitra bestanden habe.

Damit dürften wir aber dem Datum der Pfarrgründung schon sehr nahe gerückt sein, das kaum noch weiter nach rückwärts verlegt werden darf. Denn Gmünd und Weitra, sind Kuenringer-Gründungen. Die Gründung der Stadt Weitra fällt nachweisbar in die Zeit von 1201 bis 1208. Gmünd wurde von Weitra aus, also später gegründet, so daß die Gründung der Pfarre Gmünd im allergünstigsten Falle kaum viel vor 1250 angesetzt werden kann.

Aus diesem Vorgange der Pfarrgründung erklärt sich auch, daß der Pfarrer in Weitra bis in die neuere Zeit herauf das Patronat über die Pfarre Gmünd inne hatte, bis es dann schließlich auf die Herrschaft Weitra überging. Es ergibt sich aus dieser Tatsache weiters, daß wohl der damalige Pfarrer von Weitra sich um die Gründung der Pfarre Gmünd besonders verdient gemacht haben müsse, vielleicht war sie überhaupt sein Werk; denn sonst hätte man ihm kaum solche Rechte eingeräumt.

Wir hören nun durch 100 Jahre nichts von einem Pfarrer in Gmünd; erst im Jahre 1382 erscheint Hans Garas ausdrücklich als Pfarrer in Gmünd. Die Pfarre war also inzwischen selbständig geworden; da Höhenberg, wo noch im Jahre 1280 ein Vikar als Vertreter des Pfarrers von Weitra erscheint, bereits im Jahre 1332 eine selbstständige Pfarre war, so ist die Annahme berechtigt, daß Gmünd noch früher selbständig geworden sei und es mag daher Gmünd wohl bereits um 1300 von Weitra unabhängig, das heißt selbständige Pfarre gewesen sein.

Zur Zeit des Pfarrers Garas war die Pfarre Gmünd jedenfalls schon ziemlich bedeutend; denn im Jahre 1382 hören wir von den „Gesellen“ des Pfarrers, das heißt von seinen Kooperatoren und außerdem von einem Schloßkaplan, welche Stelle Dorothea von Lichtenstein gestiftet hatte.

2. Die Pfarrkirche.

Mit der Annahme der Pfarrgründung um 1250 stimmt auch der baugeschichtliche Befund der Stadtpfarrkirche, die ihre eigene interessante Geschichte hat.

Die älteste Kirche war ein einfacher romanischer Bau, ein Rechteck mit quadratischem Turm an der östlichen Schmalseite, der aber nicht die ganze Breite dieser Seite ausfüllte. Diesem Turm war wohl an der Ostseite noch ein halbrunder Altarraum (Apsis) vorgebaut, ähnlich wie in Alt-Weitra. Den Grundriß dieses ursprünglichen Baues kann man noch heute auf dem Kirchenboden genau verfolgen. Diese erste Kirche war etwas breiter als das heutige Mittelschiff; an der Südseite, an der Stelle, wo heute der Florianialtar aufgestellt ist, war eine kleine Taufkapelle angebaut, an der gegenüberliegenden Nordseite die Sakristei. Aus dieser Zeit ist eine steinerne Stiege noch teilweise erhalten, die in der Mauerdicke der Westwand auf den Musikchor führte; sie ist vom Kirchenboden aus noch zugänglich.

Nicht nur die Geschichte berichtet uns, daß die Pfarre Gmünd im 14. Jahrhundert schon ziemlich umfangreich war, auch die Kirche erzählt uns davon. Im selben Jahrhunderte, und zwar in der ersten Hälfte desselben, wurde die Kirche erweitert. Es wurde die nördliche Seitenwand abgebrochen, das nördliche Seitenschiff (Marienschiff) angebaut und an Stelle der ursprünglichen Seitenwand traten Säulen, die heute noch die beiden Schiffe scheiden. Auch der Musikchor stammt aus derselben Zeit, wie die Säulen und Bögen desselben beweisen. Zu gleicher Zeit wurde an der Südseite, neben dem rückwärtigen Eingange, eine kleine Kapelle angebaut, die Dreikönigs-Kapelle. Dieser Umbau mag um 1340 vor sich gegangen sein.

So blieb die Kirche wieder ungefähr 100 Jahre. Es kam die Hussitenzeit und mit ihr wohl auch eine Katastrophe für unsere Kirche; denn wenn es heißt, daß in den „hussitischen Kriegen“ alle Urkunden verbrannt seien, dann ist wohl kaum anzunehmen, daß dabei die Kirche unverfehrt geblieben wäre. Und die Kirche selbst erweist es, daß um 1440 eine Vergrößerung vorgenommen wurde.

In dieser Bauperiode wurde der kleine Altarraum abgebrochen und an seiner Stelle das heutige Presbyterium (Priesterraum) aufgeführt. Ferner wurden die beiden südlichen Seitenkapellen in die Kirche einbezogen und so das südliche Seitenschiff angebaut, so daß die Kirche dreischiffig wurde. Die ursprüngliche südliche Seitenwand wurde nicht abgetragen, sondern in großen spitzbogigen Öffnungen durchbrochen, wie es heute noch zu sehen ist. Gleichzeitig wurde die Sakristei in das Marienschiff einbezogen und neben dem Presbyterium eine neue größere Sakristei eingebaut. Damit hatte die Kirche im großen und ganzen ihre jetzige Gestalt erhalten.

Im 19. Jahrhundert wurden einige bauliche Veränderungen vorgenommen; so wurde 1836 in der Stirnwand des Marienschiffes eine Verbindungstür zur Sakristei ausgebrochen, das Fenster des Marienschiffes erweitert und hinter dem Hochaltar ein großes, früher vermaueretes Fenster ausgebrochen. 1852 brannte der Turm, der im Jahre 1672 als Zwikturm ausgebaut war, ab, worauf er abgetragen und 1854 an der Westwand in seiner heutigen Gestalt aufgebaut wurde.

Im Jahre 1903 wurde ein großes Restaurierungswerk an der Kirche vorgenommen. Die Mauern wurden teilweise abgeklopft, die alten Steinverkleidungen bloßgelegt und eine vollständig neue Einrichtung der Kirche geschaffen. Im Norden wurde eine neue Sakristei angebaut.

Unter den noch vorhandenen alten Grabsteinen sind die im Presbyterium befindlichen am besten erhalten. Sie gehören der gräflichen Familie Seyersberg und Osterburg an, die von 1681 bis 1764 Besitzer der Herrschaft Gmünd war. Von den übrigen an der äußeren Kirchenwand angebrachten Grabsteinen sind manche schon unleserlich, da sie früher zur Pflasterung der Kirche verwendet worden waren.

3. Das Pfarrgebiet.

Als die Pfarre Gmünd in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet wurde, war ihr Gebiet bedeutend größer als heute. Die Pfarre umfaßte damals die Stadt Gmünd, Böhmeil, Ehrendorf, Wielands, Dielmanns, das Gebiet von Erdweis und Beinböfen. Grillenstein, Eibenstein und Breitensee dagegen gehörten von jeher zur Pfarre Schrems.

Zur Zeit der protestantischen Wirren in unserem Gebiete war auch die ganze Pfarre Zuggers und ein Teil der Pfarre Rottenschachen nach Smünd zugewiesen. Die Leichen von Beinhöfen und Erdweis wurden damals nach Smünd gebracht und zwar auf jenem Weg, der heute noch den Namen „Totenweg“ führt. Er beginnt beim Bruckwirtshaus in Erdweis, führt an den Fischbachhäusern vorbei durch den Smünder Bürgerwald und mündet bei einem dreieckigen Bildstocke in der Nähe der Sanausbrücke in die Straße Breitensee—Smünd.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden mehrere bedeutende Veränderungen an unserem Pfarrgebiete vorgenommen. Im Jahre 1760 wurden die nur durch die Lainsitz von Smünd getrennten Orte Grillenstein, Eibenstein und Breitensee von Schrems getrennt und Smünd zugewiesen. Im Jahre 1783 wurde Dietmanns zu einer selbständigen Pfarre erhoben, 1784 Erdweis und Breitensee nach Zuggers zugeteilt, das seit 1717 wieder selbstständige Pfarre war. Da inzwischen die Haid besiedelt, Josefschlag, Klein-Eibenstein und Ludwigstal gegründet worden waren, war die Pfarre zwar an Umfang kleiner geworden, hatte aber an Seelenzahl die ursprüngliche Pfarre sicher übertroffen.

Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an und besonders seit dem Bau der Franz-Josef-Bahn nahm die Bevölkerung der Pfarre immer mehr zu. Neben der Stadt Smünd selbst, die auch an dieser Zunahme Anteil nahm, wuchs insbesondere ein neues Unter-Wielands und eine neue Böhmeizel förmlich aus dem Boden, so daß die Pfarre Smünd im Jahre 1914 eine Seelenzahl von 9670 erreichte.

Nach dem Weltkriege trat die letzte große Veränderung im Pfarrgebiete ein. Durch die Grenzziehung 1921 wurde das neue Unter-Wielands, die neue Böhmeizel, ein Großteil der alten Böhmeizel und Josefschlag aus dem Pfarrgebiete ausgeschieden, dagegen als kleiner Ersatz Breitensee wieder nach Smünd eingepfarrt. Damit dürften die Pfarrgrenzen wohl auf lange Zeit festgelegt sein. Die Seelenzahl beträgt gegenwärtig 6743 Katholiken, 23 Akatholiken und 58 Israeliten.

Das Patronat, das heißt das Besetzungsrecht auf die Pfarre und die damit verbundene Pflicht der Erhaltung der kirchlichen Gebäude hatte von jeher der Pfarrer in Weitra inne. Nach langjährigen Auseinandersetzungen wurde am 8. Februar 1589 das Patronat dem Herrschaftsbesitzer von Weitra zugesprochen.

4. Marienverehrung einst und jetzt.

Zur Pflege der Marienverehrung hatte das Mittelalter und die folgende Zeit die sogenannten Bruderschaften und dort, wo das religiöse Leben blühte, wurden auch solche Bruderschaften gegründet. Das zeigt sich auch im kirchlichen Leben der Pfarre Smünd.

Im Jahre 1429 gründete der damalige Pfarrer Thomas und Wilhelm I. von Puchheim, Besitzer der Herrschaft Smünd, die Bruderschaft „Unserer lieben Frauen Scheidung“ (Maria Himmelfahrt). Sie war zunächst für Laien bestimmt, doch ließen sich auch Priester aufnehmen. Diese Bruderschaft stand auch fernerhin unter dem Schutze der Herren von Puchheim und scheint einen großen Aufschwung genommen zu haben. Denn sie besaß auch Grundstücke und im Jahre 1464 ließ Wilhelm II. von Puchheim für diese Bruderschaft ein eigenes Bruderschaftshaus bauen. Es war das spätere Stuckwirtshaus, heute Backhaus Pilz, Stadtplatz Nr. 11. Beim Abbrechen des Stuckwirtshauses fand man eine an der Stirnwand eingemauerte steinerne Inschrifttafel in gotischer Minuskelschrift, welche diese Tatsache bezeugt. Sie spielt auf den traurigen Bruderzwist zwischen Kaiser Friedrich und Herzog Albrecht VI. an und wir ersehen daraus, daß Wilhelm II. von Puchheim damals oberster Druchseß von Oesterreich und Hauptmann zu Zwettl, also ein sehr einflußreicher Mann war.

Diese interessante steinerne Urkunde ist jetzt in der Einfahrt des genannten Hauses eingemauert.

Im Jahre 1926 wurden im Hofe dieses Hauses einige gotische Kacheln ausgegraben, die zweifellos von einem Ofen dieses Bruderschaftshauses stammen, da sie stilistisch gut in diese Zeit passen. Sie sind im städtischen Museum aufgestellt.

Zur Zeit der religiösen Wirren im 16. Jahrhundert wurde der Frauenbruderschaft das Vermögen und die Grundstücke entzogen und aus dem Bruderschaftshaus ein Trinkhaus gemacht, wie ein Bericht aus dem Jahre 1622 meldet. Zur Zeit der Gegenreformation hat die Bruderschaft wohl ihr Eigentum wieder zurückerhalten, wenn vielleicht auch nur teilweise.

Diese Bruderschaft wurde dann unter Kaiser Josef II. aufgehoben und das Vermögen eingezogen. Es ist leider nicht bekannt, wie hoch sich dieses belaufen habe; jedenfalls war es nicht unbedeutend.

Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat die Marienverehrung die Form sogenannter Kongregationen angenommen, wie eine solche auch in unserer Pfarre seit 1923 besteht. Diese Art der Marienverehrung ist auf dem Ständegedanken aufgebaut, während die alten Bruderschaften Volksorganisationen waren, daher auch der Zahl nach weit umfangreicher waren, als unsere Kongregationen es gegenwärtig noch sind.

5. Die Reformation.

Großes Unheil traf die Pfarre Smünd durch das Eindringen der Lehre Luthers in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. „Die Zeitumstände begünstigten die Ausbreitung der Lehre sehr. Die kirchlichen Zustände vor der Reformation waren derart beschaffen, daß man das Auftreten der lutherischen Bewegung ebenso begreift, wie die schnelle Verbreitung derselben. Die Gemüter waren darauf vorbereitet; denn alles sehnte sich nach einer Verbesserung der Uebelstände im kirchlichen und politischen Leben.“ (Kerschbaumer). Ja, von vielen Mitgliedern des Welt- und Ordensklerus wurde der Ausbruch der religiös-kirchlichen Wirren als Befreiungstunde begrüßt, weil sie aus rein menschlichen Beweggründen in den geistlichen Stand eingetreten waren und deshalb den Forderungen ihres Berufes innerlich fremd gegenüber standen. Viele blieben allerdings der Kirche treu, aber es mußten zuerst die Früchte der Reformation gekostet werden, bevor man in weiteren Kreisen ihren Zauber überwand und einsah, daß diese Reform nicht die richtige sein könne, daß die wahre Reform innerhalb der unwandelbaren Grundsätze des Christentums sich vollziehen müsse. Als diese Einsicht gewonnen war, hatte die Stunde der Reaktion geschlagen und ein neues Zeitalter begonnen, das zugleich das Zeitalter der Religionskriege werden mußte, da die Reform zur politischen Macht geworden war und nur durch die gleiche Macht verdrängt werden konnte.“ (Ehrhard).

Dieser religiös-politische Kampf wütete in Smünd besonders heftig. Hier begann der lutherische Pfandinhaber und spätere Besitzer der Herrschaft Smünd, Wilhelm von Greiß, den Kampf damit, daß er die Untertanen des Pfarrers gegen diesen aufhetzte und sie ihm abwendig zu machen suchte. Das Ziel, das dem Greiß vor Augen schwebte, war, das Patronatsrecht über die Pfarre Smünd, das dem Pfarrer von Weitra zustand, an sich zu bringen. Als ihm das nicht gelang, maßte er sich daselbe einfach an und stellte einen lutherischen Pastor in Smünd an. Auch seine Untertanen suchte er, soweit sie nicht freiwillig seinem Beispiele folgten, mit Gewalt für die neue Lehre zu gewinnen. Unter Christoph von Greiß wurden die Zustände eher schlimmer denn besser. Als dieser abermals unter Annahme des Patronatsrechtes im Jahre 1583 einen protestantischen Pfarrer für Smünd bestellte, wurde er durch einen kaiserlichen Befehl beauftragt, den von ihm eingesetzten Pfarrer wieder abzuschaffen und den Pfarrer von Weitra das ihm zustehende Besetzungsrecht unbehindert ausüben zu lassen. Doch Greiß kümmerte sich nicht um den kaiserlichen Befehl. Erst 1584 finden wir dann wieder, trotz der Gegenanstrengungen des Jakob von Greiß, der durch eine Safranspende sogar den Dompfropf von St. Stephan in Wien und Generalvikar von Niederösterreich Melchior Klesl für sich zu gewinnen suchte, einen katholischen Pfarrer in Smünd und die Greiß mußten sich mit einem lutherischen Schloßprediger begnügen.

Der katholische Pfarrer war aber keineswegs auf Rosen gebettet; denn der Kampf ging unentwegt weiter. Erst das energische Auftreten des Erzherzogs Ernst scheint Greißmürbe gemacht zu haben und so kam 1589 eine Kommission zustande, der auch Klehl angehörte. Die Kommission beseitigte zwar für den Augenblick die ärgsten Uebelstände, doch lebten unter den Puchheim, die 1615 abermals in den Besitz der Herrschaft Smünd kamen, die alten Kämpfe mit erneuter Heftigkeit wieder auf. Im Jahre 1627, vielleicht schon etwas früher, mußte der damalige Pfarrer in Smünd, Laurentius Mez, der Gewalt weichen und die Katholiken in Smünd wurden dann auf drei Jahre (1628—1631) mit der Seelsorge dem Pfarrer in Höhenberg zugewiesen, der auch auf die Pfarre investiert wurde. Als man endlich daran ging, die neue Lehre mit denselben Mitteln zu bekämpfen, mit deren Hilfe sie in Oesterreich eingedrungen und groß geworden war, da hatte auch für die lutherischen Prediger die Stunde geschlagen. Im Jahre 1629 wurde der Prädikant des Herrn von Puchheim von Smünd ausgewiesen und das Schloßbenefizium von Ferdinand II eingezogen. Bereits 1633 finden wir wieder einen katholischen Pfarrer in Smünd und allmählich wurde nun das im ersten Ansturm und mit Hilfe der Gewalt verlorene Feld wieder zurückgewonnen. Im Jahre 1630 zählte die Stadt Smünd unter 434 Bewohnern nur 57 Katholiken, um 1654 hatte die Pfarre Smünd bereits wieder

6. Aus der Pestzeit.

Wiederholt hat schon die schrecklichste unter allen Völkergeißeln unsere Stadt heimgesucht, nämlich die Pest. Das erste Pestjahr, über das umfangreichere Nachrichten vorliegen, ist 1349. Damals starben in Oesterreich und namentlich in Wien tausende von Menschen an dieser schrecklichen Krankheit. Man gab damals den Juden die Schuld an dem Ausbruch dieser Seuche und die Folge davon waren ausgedehnte Judenverfolgungen. Aus dieser Zeit liegen aus Smünd selbst keine Nachrichten vor, aber da die Seuche über ganz Oesterreich ausgebreitet war, ist unsere Pfarre kaum davon verschont geblieben.

Die zweite Pestzeit fällt in das Jahr 1679 und folgende. In Smünd wütete die Pest am ärgsten im Jahre 1680, und zwar starben damals in der Zeit von Juli bis 20. Dezember in der Pfarre 239 Personen an dieser Krankheit, 164 in Smünd, 16 in der Nasserzeil, 32 in Dietmanns und 27 in der Böhmezeil. Aus dieser traurigen Zeit werden auch einige interessante Einzelheiten berichtet. So starb am 7. August auch der Totengräber Paul Bogner an der Pest. Sein Nachfolger, Peter Helmer, fiel schon am 23. August samt seinen zwei Töchtern der Seuche zum Opfer und der zweite Nachfolger war gar nur vier Tage im Amte, weil er und seine Frau derselben Krankheit zum Opfer fielen. Der damalige Bürgermeister Georg Streber hatte innerhalb weniger Tage seine vier Töchter im Alter von 19, 18, 16 und 9 Jahren durch die Pest verloren; am 15. September starb er selbst samt seiner Frau an dieser heimtückischen Krankheit. Der Stadtarzt verlor ebenfalls während der Pestzeit seine vier Kinder und der Bader Daniel Deltcher, der sich durch fünf Monate für die Pestkranken geopfert hatte, erlag schließlich selbst der Seuche.

Das alles war noch in frischer Erinnerung, als die Pest im Jahre 1713 wieder auftauchte, da machten die Bürger der Stadt das Gelübde, wenn die Pest aufhöre, eine steinerne Statue des hl. Sebastian, des Pestpatrones, anzuschaffen, jährlich am Feste des hl. Sebastian eine heilige Segenmesse lesen zu lassen und jährlich eine neuntägige Andacht zu Ehren dieses Heiligen zu halten. Die Seuche scheint damals unsere Pfarre tatsächlich verschont zu haben; wenigstens liegt keine Nachricht vor, die auf das Gegenteil deuten würde. Die Sebastiani-Statue steht gegenwärtig in einer Nische der Front des Hauses Nr. 45 (Gasthaus Petter-Bauer) auf dem Stadtplatze und die Sebastiani-Andacht wird, freu dem Gelöbnis der Vorfahren, noch jedes Jahr gehalten.

7. Aus dem religiösen Leben der Handwerker-Zünfte.

Die Handwerkerzünfte der Vergangenheit hatten nicht nur die Aufgabe, die wirtschaftliche Stellung der einzelnen Zunftgenossen und des gesammten Handwerkes auf einen goldenen Boden zu stellen, sondern sie beeinflussten auch das religiöse Leben der Zunftmitglieder.

Zunächst war es der **Jahrtag**, der von jeder Zunft mit großer Feierlichkeit, das heißt mit gemeinsamen Kirchengang und mit einem gesungenen Lobamt begangen wurde. Die Schuhmacher hielten ihren Jahrtag am Feste des hl. Ehrhard (8. Jänner), die Schneider am Sonntag vor Lichtmeß, die Bäcker am Sonntag nach Lichtmeß, die Hafner am Feste des hl. Florian (4. Mai), die Weber am Pfingstmontag, die Maurer und Steinmeße am Freitag nach dem Fronleichnamsfeste, die Lederer am Sonntage nach Fronleichnam, die Schmiede am Feste des hl. Johannes des Täufers (24. Juni) und die Binder am Feste des hl. Urban (5. September). Unter Strafe war jeder verpflichtet, daran sowie an dem dabei gehaltenen Opfergange in der Kirche teilzunehmen.

Ebenso war es strenge Pflicht, sich an der jährlichen **Fronleichnams-Prozession** zu beteiligen. Die Zünfte marschierten da, und zwar in einer genau bestimmten Ordnung, mit ihren Fahnen auf, die oft ganz gewaltigen Umfang hatten und von mehreren Zunftgenossen getragen werden mußten. Von diesen Fahnen sind im Stadtmuseum zwei Weberfahnen (Meister und Gesellen), die Schmiede-Fahne und die der Maurer und Steinmeße ausgestellt, von denen besonders die letztere durch ihr prächtiges und mächtiges Fahnenkreuz und ihre ziemliche Größe auffällt; sie stammt aus dem Jahre 1775. Wer ohne hinreichenden Grund und ohne Entschuldigung fern blieb, mußte z. B. bei der Smünder Schneiderzunft sechs Schilling Geld und ein Pfund Wachs erlegen, wenn es ein Meister war; war es ein Geselle, so war er nur ein Pfund Wachs zu leisten schuldig.

Aber auch das sonstige Leben der Zunftgenossen suchte die Zunft in günstiger Weise zu beeinflussen. Die Zunftordnungen verboten und bedrohen das unmäßige Trinken der Gesellen mit Strafen, ebenso das Lügen, Fluchen und Gotteslästern und geben auch für das Verhalten der Lehrlinge und Gesellen auch heute noch sehr empfehlenswerte Anstandsregeln. Größere sittliche Verfehlungen wurden mit ziemlich strengen Strafen belegt. So wird, um nur ein Beispiel anzuführen, am 17. Juli 1707 von der Weber-Zunft der Zunftgenosse Johann Grüneis aus Dietmanns wegen Ehebruches mit einem Viertel-Zentner Wachs bestraft, jedes Pfund zu 10 Kreuzer. Auf sein demütiges Bitten wird die Strafe auf drei Gulden herabgesetzt, welcher Betrag auf Wachs zur Beleuchtung beim Gottesdienst verwendet werden soll.

Bedenkt man schließlich noch, daß die Zünfte bei den Lehrlingen auf den Besuch der sonntäglichen Christenlehren drang, die Gesellen sich über die abgelegte Ofterbeichte ausweisen mußten, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß in der Blütezeit der Zünfte ihr Einfluß auf das religiöse Leben der Zeitgenossen ziemlich groß war.

8. Pfarrer Marbacher und der Pfarrhofbau.

Am 1. März 1743 war der bisherige Pfarrer von St. Martin Anton Franz Marbacher auf die Pfarre Smünd präsentiert und am 6. April installiert worden. Bei der Installation hatte sich der Dechant Bernhard Hölzl von Kirchberg von dem traurigen Zustande des Pfarrhofes überzeugt. Die Dachungen waren vollständig verwahrlost und boten kaum mehr einen Schutz gegen die Niederschläge, einzelne Gewölbe des Mauerwerkes drohten einzustürzen.

Auf das Ansuchen des Dechantes um Baubewilligung für einen neuen Pfarrhof machte das bischöfliche Consistorium zu diesem Zwecke 3.000 fl. flüssig, worauf Pfarrer Marbacher im Jahre 1744 mit dem Neubau begann. Der Bau wurde im Jahre 1751 vollendet und hatte 4.215 fl. erfordert, also um 1.215 fl. mehr als der Voranschlag betrug. Von einigen inneren Umbauten abgesehen, ist der Pfarrhof heute noch in derselben Gestalt, wie er vor fast 200 Jahren gebaut wurde.

An der Ost- und Südseite des Pfarrhofes ist je eine Sonnenuhr in Verbindung mit Freskobildern angebracht; beide Darstellungen sind leider schon sehr stark verwittert. Auf der Südseite zeigt das Bild den Pfarrer als guten Hirten seiner Herde mit der Inschrift: Pastor bonVs DILlgtls Vos et MortVVs est pro o VIGVLLs svls. Das heißt auf deutsch: „Der gute Hirte liebt die Seinen und ist für sie gestorben“. Diese Inschrift ist ein Chronogramm, das heißt, die großen römischen Buchstaben geben als römische Zahlenzeichen die Entstehungszeit derselben an, d. i. in unserem Falle 1741. Es ist dieses Bild also wohl noch vom alten Pfarrhofe erhalten geblieben.

9. Die Zehent-Verpflichtung der Pfarrekinder.

Der Lebensunterhalt der Priester war ehemals größtenteils auf dem Zehent aufgebaut. Es gab einen großen (oder Körner-) Zehent, der sich auf die Körnerfrüchte erstreckte und einen kleinen (oder Kraut-) Zehent, der sich auf die anderen Feld- und Garten-Erträge erstreckte. Ferner gab es Zehentholden, so nannte man die zum Zehent verpflichteten Untertanen, die den ganzen Zehent zu leisten hatten, andere wiederum, die nur den Drittelzehent zu geben hatten. Der Zehent war in diesem Falle meist auf mehrere Zehentnehmer verteilt.

Die Pfarre Smünd hatte im ganzen Stadtgebiete sowohl den großen wie den kleinen Zehent von allen Gründen, auch von den Herrschaftsgründen, wozu auch der große eingezäunte Garten vor dem Schlosse (wohl der heutige Schloßpark) gehörte, wie das Pfarrurbar von 1675 ausdrücklich hervorhebt. Die städtischen Zehentholden leisteten zum Beispiel im Jahre 1584 an Zehent 4 Mud 15 Mezen Korn und 4 Mud 16 Mezen Hafer.

Im Dorfe Böhmeil hatte der Pfarrer von allen Grundstücken den großen und kleinen Zehent, aber nur das Drittel, dazu gehörte auch der Wolfshof, dasselbe gilt auch von Ehrendorf, und zwar von allen Grundstücken und auch von den fremden Ueberländern, die in der Dorfgerechtigkeit liegen.

Das kleine Schloßchen Wielands (Unter-Wielands) mit seinen vier Untertanenhäusern war mit allen Grundstücken zehentpflichtig, und zwar mit dem Drittel sowohl im großen wie im kleinen Zehent.

Das Bild an der Südseite zeigt die im Weltall hinrollende Sonnenkugel mit der Inschrift: *ChristVs Devs sol, atqVe Vlrgo Mater eiVs LVna slnt phosphorVs et hesterVs Vltae nostrae*, zu deutsch: Christus, Gott, die Sonne und seine jungfräuliche Mutter, der Mond, mögen der Morgen- und Abendstern unseres Lebens sein. Auch diese Inschrift ist ein Chronogramm und ergibt das Jahr 1751, also jedenfalls den Abschluß des Pfarrhofbaues.

An Sehenswürdigkeiten enthält der Pfarrhof einen mächtigen Barockofen, der wohl noch aus der Zeit des Pfarrhofbaues stammt, und interessante Bücherschränke aus der Biedermeierzeit um 1840.

Zur Zeit Marbachers war jener Brand ausgebrochen, nämlich am 16. Jänner 1763, der die Häuser Nr. 43, 44 und 45 auf dem Stadtplatze einäscherte und die ganze Stadt bedrohte. Zum Danke für die gütige Abwendung dieser Gefahr, ließ die Bürgerschaft zwei Votivbilder herstellen, eines für die Wallfahrtskirche in Maria Zell, das andere für die Kirche in Smünd. Letzteres ist jetzt im Städtischen Museum ausgestellt.

Pfarrer Marbacher starb am 20. Mai 1765 im Alter von 64 Jahren.

In Wielands (Ober-Wielands) hatte der Pfarrer den ganzen Zehent, großen und kleinen, von acht Zehentholden, von fünf dagegen nur das Drittel.

In Erdweis gaben sechs Zehentholden den ganzen Zehent, im großen wie im kleinen, an die Pfarre, zwei Holden gaben nur das Drittel.

In Beinhöfen hatte der Pfarrer nur zwei Zehentholden, die nur das Drittel vom Körner- und Krautzehent gaben. Dieser betrug zum Beispiel im Jahre 1673 alles in allem zwei Mezen Korn.

In Dietmanns waren 23 Zehentholden mit ganzem Zehent, großen und kleinen, verpflichtet, einer gab das Drittel und eine Mühle ebenfalls großen und kleinen Zehent. Diese Zehentholden gaben z. B. im Jahre 1760 insgesamt 75 Mezen Korn, 75 Mezen Hafer, für Harr und Kraut 15 kr., 20 Stück Zehenthennen und 6 Gänse.

In Meinhartschlag (bei Schweiggers) hatte der Pfarrer vier Zehentholden mit großem und kleinen Zehent, zwei mit dem Drittel.

Außerdem bezog der Pfarrer von jedem Hause in der ganzen Pfarre und in den Zehentpflichtigen Dörfern, auch in Breitensee, einen Hausgroschen und drei Eier.

Mit dem Jahre 1848 fanden die Zehentverpflichtungen ein Ende.